

Wer den Berg besteigt, führt den Gipfel mit sich.¹

- Erlesenes von Salomo Friedlaender / Mynona

von Ulrich Lessin

Dokumentation | 29



Das Lesen des Artikels in dieser Zeitung von Hans Josef Hohmann² hat mich angeregt, mir das Buch von Salomon Friedlaender „Schöpferische Indifferenz“, das seit einiger Zeit in meinem Bücherschrank steht, wieder einmal vorzunehmen. Und erneut stellte sich dabei heraus, dass Friedlaender für mich nur in kleinen Dosen köstlich, dann aber überraschend und anregend ist.

Für diese Ausgabe der Gestaltzeitung habe ich einige Kostproben aus dem aphoristischen Teil dieses Buches³ ausgewählt, das von vielen Gestalttherapeuten genannt, aber nur von wenigen gekannt wird (eine Behauptung, die jeder, dem es gut tut, in Ermangelung empirischer Untersuchungen über die Friedlaender-Kenntnis von GestalttherapeutInnen unschwer als Projektion entlarven kann). Ich möchte die LeserInnen zur Lektüre dieser kurzen, bunt aneinander gereihten Texte und Sentenzen einladen und zu den Suchbewegungen, die sie auslösen können, mal dieses zu kosten, mal an jenem zu nippen, mal das eine auf der Zunge zergehen zu lassen und mal den Geschmack des anderen sich entfalten

1 Salomon Friedlaender (1926): Schöpferische Indifferenz. 2. Auflage, S. 422

2 Zu Hohmanns Kritik an meinem Gebrauch des Begriffs „polare Spannungsfelder“ doch eine kurze Anmerkung: Mir scheint, dass es in diesem Zusammenhang wichtig ist, die von ihm selbst beschriebenen verschiedenen Bedeutungsakzentuierungen z.B. des Wortes „Dogmatismus“ zu berücksichtigen: Wenn man Begriff des Dogmatismus so weit fasst, dass er sowohl die absolute Beliebigkeit als auch die strikte Einhaltung von Regeln umschließt, dann hat Hohmann natürlich Recht mit seiner Argumentation. Wenn man allerdings den Begriff enger fasst, was ja in unserem Sprachgebrauch durchaus auch möglich ist, und wie ich in meinem Text Dogmatismus als das *starre Festhalten* an Dogmen versteht, dann ist meines Erachtens in der Tat der andere Pol die *Beliebigkeit*.

3 Salomon Friedlaender (1926): Schöpferische Indifferenz. 2. Auflage

zu lassen. Friedlaender philosophisches Konzept kreist um nur wenige Zentralbegriffe. Diese Begriffe durchziehen auch wie ein roter Faden die Aphorismen, die ich aus der Fülle dessen ausgewählt habe, was er über Gott und die Welt, Indifferenz und Polarität, Selbst und Mensch zu sagen hat. Vielleicht kann diese Auswahl einen ersten nachdenklichen Eindruck für den Sinn und sprachlichen Reiz des Werks dieses außergewöhnlichen Philosophen vermitteln, den F. Perls als den ersten von drei Gurus in seinem Leben verehrte⁴ und der sich selbst als Synthese von Immanuel Kant und Charlie Chaplin sah.

Der andere skurrile Pol dieses Menschen, der Grotesken-Dichter „Mynona“, soll dann noch mit der Kurzgeschichte „Warum ich immer so traurig bin“ auf der Lesefläche erscheinen⁵, um TherapeutInnen an die absurde Seite von Erfahrungen mit einer festgewachsen erscheinenden Schwarzseh-Brille zu erinnern.

Mensch - Gott

Der Mensch ist der Schmarotzer seiner eignen Göttlichkeit. (324)

Selbstentdeckung ist beginnende Magie. (328)

Das indifferent eigene Selbst ist ein so schöpferischer Projektionsapparat, dass noch aus dessen letzten Reflexen sein eignes ursprüngliches Leben zu ihm zurückstrahlt. Menschen sind nur von ihm belebte Filmfiguren. (332)

Die eigne Süßigkeit ist allen Verbitterungen und Versüßungen überlegen; es ist aber nicht leicht, sondern göttlich, sich selber zu entdecken. Ohne eigne Freiheit, Seligkeit, Allmacht, Urgesundheit könnte man gar nicht beeinträchtigt werden, gar nicht gezwungen, betrübt, vergewaltigt und gekränkt werden; und ohne die Gedächtnisschwäche des eignen Selbstes für sich selber würde der Tod schon unsterblich besiegt sein. Erst die Selbstvergessenheit bringt uns unter die Räder des Geschickes, welches wir sonst lenken könnten. (332)

Die absolute Wahrheit ist das indifferente Subjekt selber, welches auch den Zweifel an sich siegreich, aber ausdehnungslos indifferenziert. Sie ist die Vorbedingung der Möglichkeit von Zweifeln; Skepsis, welche nicht in ihrem Dienst arbeitet, versteht sich selber nicht. (351)

Im indifferenten Innern ist der schöpferische

4 Fritz Perls (1981): Gestalt-Wahrnehmung – Verlorenes und Wiedergefundenes aus der Mülltonne, S. 73

5 Mynona (1989): Rosa die schöne Schutzmannsfrau und andere Grotesken, S. 163f

Hebelpunkt aller Welt. Der menschliche Egoismus ist eine hemmende Verrenkung dieses echten, absoluten, dessen Wille sich erst in der Allmacht beruhigt. (352)

Im Menschen betrügt sich die eigene Göttlichkeit um sich selber. (353)

Sich selber neutral lieben, ist das Rezept zur Allmacht. (360)

Das relative Ego ist nur Echo des Absoluten. (360)

Der mosaische Dekalog, aus dem Menschlichen ins Individuale verstanden und erlebt:

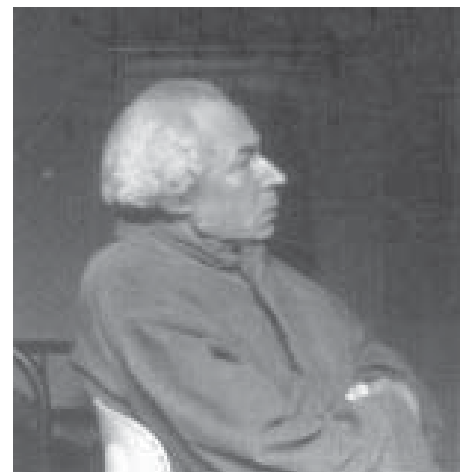
Du sollst nicht töten!

Du sollst die Ehe mit dir selber nicht brechen!

Du sollst dich nicht belügen!

Du sollst deine Eltern, deine Pole respektieren!

Du sollst wissen, dass du gestaltlos indifferent und mit dir allein bist, und dass diese Einsamkeit Welten bedeutet und lenkt! (360f)



Die Menschen sind Käfigvögel, welche durch die geöffnete Tür nicht einmal wollen. (361)

Wer den geringsten Unterschied zwischen sich und Gott macht, dessen Identität fällt in den selbstgeschaffenen Abgrund dieser Kluft - und gerade dann gegen den Willen ihrer sich sträubenden Demut in diese göttliche Identität, zu der wir als zu uns selbst gezwungen sind: „Wir leben in Dir, nicht bloss von Dir, so wie unsere Erde mitten in der Atmosphäre des Sonnenkörpers geht, indes sie nur von ferne um sein Licht zu ziehen scheint.“ ... „Was wir uns als höhere Wesen denken, sind wir selber, eben weil wir sie denken; wo unser Denken aufhört, fängt .das Wesen an.“ (Jean Paul.) (372)

Menschen sind nur Garderobe des Individuums. (373)

30 | Dokumentation

... Schuld, Sünde, Sühne sind nur die Symptome der Angst des Willens vor sich selber, der Allzumenschlichkeit der eigenen Individualität, des Mangels an selbständiger Unabhängigkeit der überlebendigen (dionysischen) Person. „Das Fürchterlichste ist die Furcht“ - vor sich selber, vor seiner eigenen göttlichen Unschuld, welche keine idiotische Harmlosigkeit, sondern die allmächtige Gleichwägerin sämtlicher Gegengewichte, die Aufhebung aller Schwere, die restlose Erledigung aller Konflikte ist. Unschuld wird erst dann ein objektives Resultat, wenn sie die subjektive Voraussetzung ist. (375)

Die Lampe des einzelnen Lebens brennt schwach und kurz, wenn ihr Docht sein Oel nicht aus dem unerschöpflichen Behälter des allgemeinen, des Individuums saugt. Eigne Individualität ist das Reservoir, aus dem sie ewig brennen könnte. Sie erlischt, weil sie versucht, „lumen siccum“ (*trockenes Licht*) zu sein; weil der Quell des Lichts sich mit einer einzelnen Ausstrahlung verwechselt. (377)

Sich in sein Geschöpf selbstvergessen zu verliehen, Mensch zu sein, ist der Schabernack, den Gott sich selber spielt. (377)

Der Mensch ist der hermetische Verschluss seines eigenen göttlichen Innern. Der Pöbel hält den Vorhof des Palastes schon für den Thronsaal; er etabliert sich bescheiden, indem er stolz zu sein können wähnt, im Vorhofe seines echten Selbstes, im differenzierten Selbstbewusstsein anstatt des individualen. So ist man ahnungslos der Lakai seiner eigenen Selbstherrlichkeit. (378f)

Individualität ist die Lawine, welche den Menschen göttlich begräbt. (380)

Von der eigenen Indifferenz wird der Mensch zarter und kräftiger empfunden als von seinem differenzierten Selbstbewusstsein; das Individuum versteht den Menschen ähnlich wie dieser das Tier. (380)

Das Gebet ist ein göttlicher Befehl auf menschlichem Umweg, wodurch es zugeht, dass Gott zum Bettler vor seiner eigenen Türe wird. (382)

Der Mensch ist nur das missgünstige Vorurteil Gottes gegen sich selber. (383)

Je nachdem man sich selbst erlebt, ist man Wurm oder Gott. Wurm, wenn man das eigene „Nichts“ als gar nichts, Gott, wenn man es als das Nichts aller Differenz, als deren schöpferische Indifferenz erlebt... (384f)

Der Mensch, diese Verdauungsstörung der eige-

nen Göttlichkeit! Er ist kriegstiftend im individuellen Selbstes wirksam, welches ich aus sich hinausbefördern und in die Welt der Sachen versetzen sollte, damit er dort die lebendigste Marionette des Willens abgeben könnte. (391)

Zersprengung, Tod, Vernichtung des Menschen bedeutet eigentlich nur dessen Exmission aus



dem Individuum, die Evakuierung des Selbstes von Differenz. Der Tod eklatiert nur deshalb so abrupt und scheinbar vernichtend, weil er das Innerste uneröffnet, verstopft von Differenz, nicht durchaus selbstbesonnen findet. Fände der Tod den Tod aller Differenz bereits im Innern vor, stiesse er auf das Individuum, so wäre er überflüssig und wirkungslos; je restloser die Differenz aus dem Innern explodiert wird, desto unmerklicher wird der Tod, desto unsterblicher die Sterblichkeit, desto ausbalancierter der Stoffwechsel des Fleisches, ein desto reinerer Spiegel der inwendigen Unsterblichkeit der Welt. (391f)

Unmittelbar vor der frischen Einatmung stirbt der Ausatmende, aber nicht der Atmende. Das Individuum in sich selber ist ewig, seine Funktion das „Stirb und werde!“. (398)

„Böse“ ist der Wille selbst dort nicht, wo er sich für böse hält, sondern auf eine verrenkte Weise gütig. Es gibt nichts als lauter Güte, und Bosheit ist nur die Unbeholfenheit der Güte, ihren Ueberreichtum zu verwalten. (399)

Christliche Demut ist sich selber sanft verkennde Allmacht. (400)

„Selbstlosigkeit“ ist, herzlich erlebt, gerade das individuelle Ipsissimum aller Welt. Altruismus ist nur die Äußerungsform des individualen Egoismus. (414)

Die Menschen sind nur die Besen des Hexenmeisters Person. (419)

Welt und Leib sind polar, dagegen die Seele nicht nur ein-, sondern sogar keinfach. (422)

Schuld ist die Selbstvergessenheit der Unschuld. Es gibt subjektiv nichts als Unschuld, und infolgedessen könnte es auch objektiv gar keine Schuld und Sünde geben, wenn nicht eben das Subjekt sich selber so leicht vernachlässigte, vergesse und verlöre. Ohne Selbstanstrengung also gibt es auch keine Unschuld im göttlichen Verstande; die sogenannte kindliche Unschuld ist nur der blasse, flüchtige Reflex der originalen. (424)

Media morte sumus in vita. (*Mitten im Tod sind wir im Leben.*) (427)

Der vermenschlichte Wille ist der Selbstmord des göttlichen. Wer frei fliegen will, umgibt sich rings mit Abgründen: der Mensch ist der Abgrund der eigenen Göttlichkeit. (428)

Die objektive Wahrheit lügt nur gelingender, glückender, gegenseitig zutreffender als die Lüge. (428)

Das Auditorium des Geistes sind die Jahrhunderte. Geburt und Tod sind nur die Pedelle, um die Zuhörer herein- und wieder hinauszulassen. (432)

Güte ist nur die Bezwingerin ihrer eigenen objektiven Zerrkräfte. Der Teufel ist gar kein Teufel, sondern nur das Thema, Problem, Objekt der eigenen Göttlichkeit. (433)

Der Mensch ist die Raupe eines Schmetterlings, deren Hülle nur von der eigenen Göttlichkeit sanft abgestreift werden kann. (433)

Selbsteigenheit, welche sich nur menschlich statt göttlich ausholt, ist wie ein Stern, der sich selber als oberflächliche Scheibe missversteht. Eine nur menschliche Person wird zur Spreu ihres eigenen Sturmes. Das innerste Innere ist Sonne aller Sonnen, die absolute Heimat. Von hier aus erst kann auch der Leib, die Objektivierung des Subjektes, kosmisch interastral anstatt nur menschlich isoliert funktionieren. Für den, der in sich selber zu Hause ist, gibt es keine Fremde. Dem, der sich selber offen steht, steht die Welt offen. (435)

Der Mensch ist wie eine Wasserleitung, welche

ihren Quell vergessen hat. (436)

Wenn ich das differenzierte Gemüt, seine verschiedenen Temperamente, Leidenschaften, Affekte, Stimmungen, Depressionen, Melancholien, Sehnsüchte, Gefühle, alle seine Bewegungen so lasse wie sie sind; sie aber objektiviere, mein Subjekt von ihrer Differenz reinige, es neutralisiere; in diesem Verinnigungspunkte alle Verschiedenheit an ihren leisesten Enden befestige, in diesen nodus vitalis (*lebendigen Knoten*) schlinge, so stelle ich nicht nur ihre Harmonie her, sondern steigere die Elastizität ihrer Umschwünge, die Schwungkraft des Gemüts ins Unermessne. Dieses erst ist die Vergöttlichung, die Entmenschung des Gemüts; es gab noch kein Gemüt vor diesem. Melancholie zum Beispiel mit dieser Rückbeziehung ist melancholischer als jemals, „tot vor Unsterblichkeit“; aber sie ist nur Objekt, nur noch Sache des fleckenlos sonnigen Subjektes, des göttlichen Gemütes, dessen Geschöpf; es gibt kein melancholisches Subjekt mehr, obgleich tiefere Melancholien als je. So steht es dann um jede einzelne Gemütsbewegung. Das ganze Gemüt, objektiv nicht nur beibehalten, sondern exzentrisch gesteigert, ist zentral, subjektiv harmonisierbar, beherrschbar geworden, „erlöst“. (438)

Die Furcht vor dem Unheimlichen, Grausen, Schauern deutet auf Entzückung und Wonne hin. (444)

Gesundheit ist ansteckender als Krankheit. Wäre das Innerste nicht heil, so wäre der Leib schon die Pest selber. Die geflissentliche Kultivierung dieser Gesundheit des Willens muss schliesslich alle Krankheit überwinden, ja, den Tod zum Mär-



Porträtzeichnung von Max Oppenheimer

chen machen. Alles Kranke, alles Uebel, alle Disharmonie, der Tod selber sind oberflächliche Phänomene, und diese kranke Oberfläche rührt aus einer verleugneten innerlichsten Tiefe der Gesundheit. Wäre diese Innerlichkeit so populär wie die Aeusserlichkeit, so würde diese heil herauskommen. „Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang“; nur wenn der heile Wille will, gelingt die Oberfläche; bei nur menschlichem Wollen entartet sie krankhaft. (445)

Dass alles fließe, wird nur von etwas Festem aus konstatiert, vom konstatierenden Selbst. (448)

„Wenn Gott nicht existierte, müsste man ihn erfinden“: es genügt, sich selber zu entdecken; der Gott Selbst existiert allerdings nicht, er insistiert; die Existenz ist nur seine Polarisation. (455)

Die Menschen – Asterioden der Sonne Ich. (455)

Die Selbstempfindung des Kreises in seinem Zentrum ist nicht frei von der Verschiedenheit der unzählige Radien, aber deren Zwingen, deren Zusammenzwingung. Das Selbst ist die Zwingen der Welt, aber die schöpferische Zwingen, deren Geschöpf der Kreis ist, dessen Peripherie zur Eschatologie, zur adäquaten Objektivierung des zentralen Innern gehört. (459)

... Auch der Hass ist das Geschöpf der Liebe, ein Geschöpf, das die Hölle erleidet, bis es als die Ausgeburt der schöpferischen Liebe erlebt und begriffen wird. - Analog ist nicht nur das Werden, sondern auch das Sterben, nicht nur die Ein-, sondern auch die Ausatmung, nicht nur die Flut, sondern auch die Ebbe, nicht nur Wachen, sondern auch Schlafen, nicht nur Erinnern, sondern auch Vergessen das Geschöpf der ewigen Lebendigkeit, Geistesgegenwart, Individualität, welche sich nicht anders äussern kann als polar. (469f)

Welt - Ich

Wer seine Sache subjektiv auf nichts stellt, stellt sie dadurch nolens volens (*ob er will oder nicht*) auf den Balanzierpunkt der Welt ein. (330)

Die Welt ist nur das polare Zum-Vorschein-kommen ihrer absoluten Verschwindung im innersten Ich: dort ist Schöpfung. (354)

Psychoanalyse sollte beträchtlich tiefer graben als nur bis zur Sexualität, welche ein blosses Symptom des Individuums ist. Aus dessen schöpferischer Synthese entspringt die Welt als deren polare Analysis. (357f)

Die Welt ist nur die polare Kopie ihres indifferenten Originals, der eigenen Göttlichkeit. (383)

Man reinigt Spiegelbilder durch die Reinigung des Spiegels. Man reinigt das Weltbild durch die Neutralisation des Subjektes. (398)

Freiheit eröffnet und beschließt die Welt. (422)



Holzchnitt von Christian Schaad

Der bunte Wirrwarr seiner eigenen Schöpfung macht den Schöpfer schwindeln; so schwankt der Kreisel nach dem ersten heftigen Antrieb. Das eigne Selbst, welches den Kreisel der Welt in Schwung versetzt, muss lernen, sich von der Welt frei loszulösen, wenn die Welt ihre Schwungkraft schwankungslos entfalten soll. Dadurch, dass man sein Selbst mit in die Welt verflucht, es nicht von ihr zu befreien versteht, kommen Menschlichkeiten in die eigene Göttlichkeit und Verzerrungen in Welt und Menschen. (446)

Nicht die Welt, nichts Aeusseres, nicht Gebirge, Sterne, Meere, Himmel sind so bewundernswert wie das objektive Garnichts, das eigne Selbst, von welchem dieses alles seine Größe nur zu Lehen trägt. Der finstre Mond prahlt mit dem Glanz der Sonne. (450)

Gott - Schöpfer

Eigne Göttlichkeit ist die lebendige Sonne der ganzen Welt; aber Gott selber ist Atheist. (322)

Auch die Unmöglichkeit, selber göttlich zu sein, ist das - Geschöpf der eignen Göttlichkeit. (326)

Die Illusion des Höheren, des „Ueber uns“ deponiert die Göttlichkeit des eignen Willens. Dieser ist der Gipfel der Welt, das thronende

32 | Dokumentation

Leben selber, welches alle Ausflugskräfte polar entfaltet. (328)

Das einzige Mittel, Atheist zu werden ist: Gott zu sein. (365)

Der Atheismus ist die Ignoranz des Schöpfers um sich selber. (365)

Gott lässt sich spotten – aber nur von sich selber. (459)

Polarisation ist die Diplomatie Gottes selber. (431)

Die Unvollkommenheit der Schöpfung besteht darin, dass der Schöpfer sich über sein Werk vergisst, in der Gedächtnisschwäche des eigenen Willens. (338)

Das Nichts der Welt ist nichts als der Schöpfer der Welt. (329)

Der Schöpfer ist auch der Schöpfer seiner Selbstverspottung; auch Frivolität ist Geschöpf des Schöpfers. Das schöpferische Prinzip ist vor allem **lachend!** Die humorlose Göttlichkeit, Heiligkeit, die ernste Feierlichkeit und Würde, die starre Majestät des herrschenden Prinzips sind leblose Selbstmissverständnisse. Das Leben lacht, und es würde objektiv so trist zu sein aufhören, wenn es subjektiv heiter wäre. Ein Gott, welcher sich nicht selbst zum Besten haben kann, eine ernsthafte Religion verelenden das Leben, sie machen daraus einen steifleinenen Tod. Die ewig lachende Heiterkeit der eigenen Göttlichkeit durchdringt schliesslich alles. Ihr Lachen ist absolut, erhaben über alles nur relative Lachen des Geschöpfes. Aller Ernst ist nur das Thema des Lachenden. Die Kunst zu leben ist heiter; das ernste Leben ist keine Kunst. Das göttliche Prinzip ist nur solange düster, bis man es selber ist. (468)

Das Feuer der echten Religiosität entzündet sich rein von aller Aeusserlichkeit, um mit dieser Reinheit alle Aeusserlichkeit zu durchdringen. Alle positiven Dogmen sämtlicher Konfessionen sollen in diesem Feuer zu Asche werden! Nur dem vulgarisierten, flach sinnlichen Subjekte dient diese Vernichtung der Konfessionen zum Beweis gegen alle Religiosität, während sie gerade der Beweis für die Lauterkeit des religiösen Prinzips, für dessen reinste Unäusserlichkeit ist. Die religiöse Allmacht enthüllt sich nackt aus den bunten Schleiern der einzelnen Konfessionen, und jetzt erst kann sie die Welt von allen Fratzen erlösen. (469)

... Um Welt und Schicksal zur eigensten Schöpfung zu machen, muss man sich auf sich selber



Porträt von Ludwig Meidner

schöpferisch zurückbesinnen und diesen frei gewordenen Willen beharrlich auf die so fremd und unabhängig scheinende Welt wie eine Sonne einwirken lassen; unter den Strahlen der Sonne eigener Freiheit muss die Welt langsam, aber sicher sonnenhell zu dem Trabanten des eignen Willens werden, der sie dunkel ohnehin immer ist. Es handelt sich um die sonnenhelle Selbstentdeckung der eignen Schöpferkraft. (439)

Polarität - Indifferenz

Es gibt keine Definition des Vorhandenen, sondern Definieren bedeutet **polar** definieren, bedeutet erschaffen. (324)

Die Farbe lüftet das Inkognito der sonst verlarvten Polarität des Grauen. (328)

Die Welt richtet sich polar nach dem eigenen Selbst. Polarität ist der Ariadnefaden im Labyrinth der Welt. (333)

Wer den anscheinend geringfügigen Samen verschmäht, verhindert die Frucht. Wer die eigne Indifferenz ignoriert, verhindert die Welt. Dadurch, dass die Hauptsache nicht nur für neben sächlich, sondern für gar nichts gehalten wird, wird der allmächtige, sich selbst verkennende Wille zur Ohnmacht. (338)

Seit Alters hat man beim Polarisieren mehr auf die Pole als auf deren Indifferenz geachtet. In dieser aber erst steckt das eigentliche Geheimnis, der schöpferische Wille, der Polarisierende selber, der objektiv eben gar nichts ist. Ohne ihn aber gäbe es gar keine Welt. (337)

Eigne Indifferenz ist die Brautnacht der Welt. (351)

Indifferenz ist erst die nackte Seele. Die

menschliche Seele, die psychischen Differenzen stehen zu ihr in ähnlichem Verhältnis wie das Kleid zum Leibe. (352)

So wie man pures Gold „eitel“ nennt, ist Indifferenz eitel nichts. (352)

Indifferenz ist der Selbstmord des Todes. (352)

Die Zunge muss, um feinste Differenzen zu schmecken, selber neutral schmecken. (360)

Noch der letzte Wahn-, ja Blödsinn rührt aus der überschwänglichen Selbstbesonnenheit der Indifferenz. (362)

Indifferenz ist das sich selber bebrütende Welten-Ei. (362)

Durch polares Denken verdoppelt sich der Verstand. (366)

Kant meint einmal, wer nichts gebe, werde leicht nehmen (stehlen). Aber wer nichts tut, ist im Stande der Indifferenz, in Gleichgültigkeit für alles. Wer die Magie dieses Standes nicht innewird, entscheidet sich allerdings nicht schöpferisch, sondern allzumenschlich. (380)

Das Leben und Bewusstsein der Geschöpfe, zum Beispiel des Menschen, ist nur ein Reflexleben, eine Reaktion des individualen. Die Welt ist nur der differenzierte Spiegel der subjektiven Indifferenz, deren Ueberschwang sich selber polar aus- und also zurückstrahlt. Wie der Sehende eigentlich gar nichts ist als der Erzeuger seines Spiegels, so ist der Schöpfer nichts als der sich selber Reflektierende, das ist Differenzierende; ohne Polarisation wäre er kein Schöpfer. Erschaffen bedeutet nur, sich unterscheiden: sich aus dem Nichts seiner Unterscheidungskraft unterscheiden; sich aus der Integrität seiner Differenzen zu differenzieren. (394)

Subjektive Indifferenz ist schon deswegen unvergleichlich wichtiger als alles willkürliche Polarisieren, weil aus der individualen Willkür, aus der echten, besonnenen Selbstbemühung die objektive Polarisation unwillkürlich, automatisch erfolgt. Die Pole der Sympathie und Antipathie zum Beispiel treiben ihr Spiel nur um dessentwillen, was so leicht sich selber vernachlässigt und vergisst, um der über beide erhabenen, beide erst harmonisch aufeinander abstimmen den persönlichen Identität willen. Von dieser aus verwaltet, sind sie zwar gewiss noch unterschieden, aber eben nur polar; sie erinnern sich gegenseitig, trotz aller noch so entschiedenen Kontrastik, ihrer identischen Herkunft aus dem übermächtigen innersten Weltsubjekte, mit welchem verglichen selbst Sympathie schon eine Art Hass, und

Antipathie immer noch Liebe ist. Antipathie ist nur negative Sympathie; die polare Entzweiung erklärt sich und entspringt aus dem weltsubjektiven Surplus der Inbrunst, welche sich objektiviert. So wird es begreiflich, warum das Antipathische, das Unheimliche, Grausige, Ekelhafte, Kot und Tod, Brand und Kröte, Spinne, Schlange, Mörder, Grab und Leiche Anziehung ausüben können. Abstossung ist negative Anziehung. Auch sexual kann das Abstossende unvermutet Anziehung ausüben. Zentriert sich der eigene Wille, so rundet sich die Welt, ihre Extreme harmonieren, und unser Welt-Ich schwelgt in den Harmonien aller Objekte. (403)

Zeit - Ewigkeit

Zukunft ist nur eine andre Vergangenheit. Die ganze Zeit ist noch der Spielraum des freien Willens, des echten Individuums. Der unerschöpfliche Kraftquell entspringt aus der schöpferischen Indifferenz: nur für diese kombinieren sich Zukunft und Vergangenheit zur echten Gegenwart, zu einem lebendigen Raum; während der menschlich infizierte, isolierte, individualisierte Wille keine eigentliche Gegenwart zustande bringt. Olim, Einst gilt so sehr prophetisch wie historisch. Aber die objektiven Pole konspirieren doch nur kraft ihrer subjektiven Indifferenz, kraft der integrierten Individualität des eignen Willens. Erst unter der Intention dieses differenzreinen Willens würde die Zeit ihren Kontrast zur gleichsam objektiven Ewigkeit aufheben. (329)

Ewigkeit ist der persönliche Schöpfer der Zeit. Ewigkeit wäre steril, wenn sie sich nicht als Zeit-Unterschied objektivierte. Das ideale Endziel dieser Objektivierung ist es, dass die inwendige Ewigkeit sich auch äusserlich ersehe: dass der Zeit-Unterschied zwar nicht verschwinde - denn dann wäre die Ewigkeit sterilisiert; aber immer lebendiger beherrschbar werde, immer kontinuierlicher und - disjunktiver, so dass zuletzt Gegenwart beständig über Vergangenheit und Zukunft triumphiert. Objektive Ewigkeit ist das dauernde Aequilibrierproblem der subjektiven Ewigkeit. (329f)

Der Geist, als das ewige Jetzt, ist der spontane Waghälter der automatischen Zeitwage. (333)

Warum ich immer so traurig bin?

Warum bin ich denn immer so traurig? Warum nur? Ich kann es nicht herauskriegen - ach! Das macht mich ja noch viel trauriger. Nun gewiß, es passiert mir zweifellos viel Schlimmes. Ich verlor vor Jahren meinen guten Vater, meine - na, gut war sie nicht - meine schöne Mutter. Nein! Wer das Wort Mutter ausspricht, ohne... ich will nicht sagen Tränen, aber ohne *Zähren* zu vergießen, auch der macht mich unsäglich traurig!

Oft rät mir mein guter Geschmack an, wie die edlen Japaner, meine Trauer unter einem Lächeln zu verbergen, das sicherlich schon manches Herz zerrissen hat, z. B. das der wunder..... wundernetten Berta v. Pommchen. Es war nach dem Mittagessen, wir gingen in den strahlenden Garten, und in der Gitterlaube mit schattigem Licht gestand ich ihr voll unsagbarer Trauer meine..... jetzt wird man denken: *Liebe*. Nein, bloß meine unbesiegbare innere Verdüsterung, die mich verhinderte, mich in Liebe jemandem anheimzugeben. Und um das gute Mädchen nicht unglücklich zu machen, lächelte ich. Ich lächelte in einer so erschütternden Weise, daß Fr. v. Pommchen aus der Laube lief, und nebenan hörte ich sie zum Gärtner sagen: „Walter, haben Sie vielleicht einen Nußknacker bei sich?“ - Gott, was die lieben Mädchen Schelmerei aufbringen, um einem Schwermütigen eine frohe Sekunde zu machen. Der alte Herr v. Pommchen sagte mir: «Heigeratet! mein Lieber, das heilt alle Junggesellengrillen - weiter ist das ja nichts.» Und Frau v. Pommchen sah mir so - - - - so traut, so unwiderstehlich traut ins Gesicht und sagte dann gar nichts und rief nur Berta und ließ uns allein.

Kinder, was war das eine Trauer - so wie wenn Sie immerfort einem uralten Bettler in sein lebenswundes Auge blicken müßten, das nicht mehr auf die Münze sieht, weil die tastende welke Hand inzwischen sehen gelernt hat. Dann Verlobung - na, warum weint man nicht noch viel mehr bei Verlobungen? Warum blieb Bertas Auge so beleidigend trocken, während meines schwamm? Die Erinnerung macht mich seufzen. Dann Heirat. Das Kind. Wie hab' ich beim (für andere so seligen) Momente der Erzeugung dieses Kindes mich, laut aufzuweinen, nicht entbrechen können! Des Kindes erstes Schreien betaute ich mit Tränen, die gleichsam noch naß sind. Geweinte Diamanten - so wahr ich lebe und ungesund bin! Ich habe viel Schlimmes durchgemacht, aber meiner Trauer komme ich nicht auf den feuchten Grund. Wie viele erleben noch Schlimmeres und grämen sich nicht halb so sehr, während mich auch die heitersten Ereignisse womöglich noch tiefer verstimmen als die trübsten. Woran mag das liegen? - Ich habe für meine Trauer keinen Grund, sie ist ein Abgrund, in dem mir mein bißchen Leben versinkt. Ich will noch mehr sagen: meine Tränen fließen nicht um Leid oder Glück, das ich erlebe, sondern sie fließen um nichts Feststellbares - im Gegenteil! Ohne solche Scheingründe, solche scheinbaren Feststellungen würden Sie mich nicht hier sehen, ich wäre längst in eine Tränenfletsche zerrennen...

